

Medien/Kultur

Torsten Näser: Film und Text:

Ethnografische Wissensformate im Diskursvergleich

Münster: LIT 2014 (Studien zur Kulturanthropologie/Europäischen Ethnologie, Bd.7), 343 S., ISBN 9783643124463, EUR 34,90

(Zugl. Dissertation am Institut für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie der Universität Göttingen, 2011)

Torsten Näser betrachtet den ethnografischen Text als Ziel und Zentrum der ethnografischen Arbeit, als Dokumentation und Analyse der vorgefundenen kulturellen Praxen. Die Frage, wie im wissenschaftlichen Schreiben so etwas wie ‚Wahrheit‘, ‚Korrektheit‘, ‚deskriptive Adäquatheit‘ hergestellt werden können, betrifft ein methodisches Kernproblem aller Kulturwissenschaften. Näser begreift Texte aller Art, insbesondere schriftliche und filmische, als kommunikative Tatsachen, die (1) etwas (2) für jemanden (3) zur Darstellung bringen sollen (vgl. S.21ff.). Texte sind demnach dreifach orientiert, wobei jedes der Bestimmungsstücke einen ganzen Kranz von Problemen, Argumenten und Möglichkeiten birgt.

Das ‚Etwas‘ der Darstellung sind kulturelle Praxen von Akteuren, die meist unter der Vorgabe des ‚Fremdseins‘ bestimmt sind (wobei es egal ist, ob es sich um eine kulturelle oder um eine innergesellschaftliche ‚Fremde‘ handelt). Wird das Forschungsfeld nun so bestimmt, als schäue der Ethnograf in ein Herbarium und verzeichne das Tun der Fremden wie ein Ethologe, als stünde er dem verzeichneten oder dokumentierten Prozess außen vor,

bestimmt man den Gegenstand der Darstellung als Objekt – als selbständige, dem Forschungsprozess gegenüber unabhängige Tatsache. Wird dagegen davon ausgegangen, dass die Anwesenheit des Ethnologen das Geschehen beeinflusst, muss die Darstellung des gegenständlichen Geschehens relativiert werden. Gerade filmische Dokumentationen von Ritualen oder Festen zeigen schnell, dass das Vorfilmische oft keine ursprüngliche, sondern eine zudem noch kommerzialisierte Inszenierung ist.

Kompliziert ist auch die Frage, für welche Adressat_innen der jeweilige Text konzipiert ist. Zuerst für die *scientific community*, die die rezeptive Orientierung beeinflusst, doch ethnografische Texte richten sich auch an weitere Rezeptionsgemeinschaften, etwa an eine interessierte Öffentlichkeit außerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft. Und noch eine dritte Gruppe von Adressat_innen tritt hinzu, wenn man die Akteure des Films selbst einbezieht. Gerade in der Ethnofilm-Diskussion stellt sich die Frage, ob es zur Ethik des Dokumentarischen zählt, das Produkt ethnografischer Arbeit den Akteuren des Films wiederum zugäng-

lich zu machen – und möglicherweise ihre Reaktion selbst wiederum zu dokumentieren (vgl. S.235ff.).

Aus beiden die Textualität ethnografischer Produkte entstammenden Bestimmungsstücken speist sich die Frage des Darstellens und der semiotischen Beziehungen der Texte zum Vorfilmischen. Anders als sprachlich formulierte Texte haben die filmischen Techniken der Aufzeichnung eine essentielle Bindung an den Gegenstand, weil sie das Vorfilmische selbst erfassen müssen. Sprachliche Darstellung erzwingt die Übersetzung des Gesehenen und Erfassten in die sprachliche Beschreibung und Analyse und zugleich die Unterwerfung unter die kodifizierten und konventionalisierten Beschreibungskategorien der *community*. Filmische Darstellung dagegen ist schon aufgrund der fotografisch-kinematografischen Technik nahe am Geschehen. Auch sie ist für gewöhnlich analytisch orientiert, von der Wahl von Kameraperspektiven und -distanzen über die Auswahl der Sujets bis hin zum ordnenden Eingriff der Montage. Dass sich viele ethnografische Filme vor allem der Montage des Materials weitestgehend enthalten haben, kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch sie keine reinen ‚Dokumentationen‘ sind, sondern kommunikativ orientierte Texte. Wie sprachliche Texte sind auch sie eingelassen in die Wissens- und Sinnhorizonte, die das Publikum in die Rezeption einbringt; auch sie reklamieren einen Wahrheitsstatus und suggerieren, dass sie potenzielles Wissen verkörpern (vgl. S.249ff.).

Näser's Darstellung widmet sich nicht einzelnen Texten, sondern versucht die kulturanthropologischen Selbstbestimmungen, Auseinandersetzungen und methodischen Debatten zu rekonstruieren, welche um die sogenannten ‚ethnografischen Wissensformate‘ geführt worden sind. Sprachlicher und filmischer Text sind die beiden Orientierungsmedien seiner Überlegungen; auf andere Verfahren wie die Fotografie oder die Phonographie verweist er, zentriert sie aber nicht weiter, wobei sie eine ähnliche Position im Verhältnis zur sprachlichen Darstellung einnehmen wie der Film. Gerade diese Entscheidung, das Problem der wissenschaftlich genutzten Medien nicht von einzelnen Texten, sondern aus der höheren Warte der innerwissenschaftlichen Diskussionen zu beleuchten, ist anregend und aufschlussreich – zumal Näser gelegentlich darauf zu sprechen kommt, dass die innerwissenschaftliche Fixierung auf den dominanten Erkenntniswert des sprachlichen Textes den ethnografischen Film auch als eine Opposition gegen genau dieses Diktat lesbar macht.

Diese Überlegungen führen wiederum zurück zum Ausgangspunkt: Wissenschaftliche Disziplinen sind Kommunikationsgemeinschaften, die zwar auf Institutionalisierung angewiesen sind, aber auch zu klären haben, wer zur Gemeinde gehört und wer nicht. Während die Geschichte der Institute für Volks- und Völkerkunde oft zurück bis ins 19. Jahrhundert weist, wurde der Film erst viel später in den Kanon der zugänglichen und anerkannten Medien und Erhebungsmethoden aufgenom-

men. Ein wichtiges deutsches Beispiel ist das Göttinger Institut für den Wissenschaftlichen Film (IWF). Getragen von der Hypothese, mittels der filmischen Aufzeichnung ließe sich Realität selbst dokumentieren, reihte sich das Institut in den methodologischen Diskurs der Völker- und Volkskunde ein – an die Hypothese rückkoppelnd, dass Wissenschaften auf eine grundlegende, ebenso autoritäre wie repräsentative ‚Diskursformation‘ gründeten, der sich auch die filmische ethnografische Arbeit zu beugen hätte. Diejenigen Personen, die sich dieser nicht Auffassung nicht anschließen, werden zugleich in

ein Außen der *community* positioniert. Trotzdem das IWF die Rolle einer ‚diskursiven Macht‘ einnahm, hat es paradoxerweise aber als eine der ersten Institutionalisierungen des ethnografischen Films eine grundlegendere Reflexion vielleicht erst ermöglicht (vgl. S.281 *et passim*). Mit dieser zutreffenden Beobachtung endet eine bemerkenswerte und unbedingt lesenswerte, kenntnisreiche und weitsichtige Studie über eine Filmgattung, die oft nur am Rande Beachtung findet.

Hans J. Wulff (Kiel)